

NORMEN UND NORMATIVITÄT

Die doppelte Normativität der Soziologie

Das Thema der ‚Normativität‘ ist historisch wie systemisch in doppelter Hinsicht mit der Soziologie verknüpft. Erstens ist die *Normativität des Sozialen* ein wesentlicher Analysegegenstand der Soziologie und zweitens steht die Soziologie seit Anbeginn vor der Herausforderung, die Frage nach ihrer eigenen *Normativität als wissenschaftlicher Disziplin* zu reflektieren. Diese beiden Aspekte und ihr wechselseitiger Bezug stehen im Zentrum des Arbeitskreises.

I

Aus analytischer Perspektive gehört das Konzept der Norm zum Grundrepertoire soziologischen Denkens über ihren Gegenstandsbereich. Klassischerweise wird die soziologische Kernfrage nach den Möglichkeitsbedingungen sozialer Ordnung mit Verweis auf die Existenz von Normen beantwortet. Auch wenn es alternative Vorstellungen gesellschaftlicher Ordnungsbildung gibt, ist es kaum übertrieben zu behaupten, dass die Vorstellung der normativen Konstruktion von Gesellschaft (Popitz) eine Art Fluchtpunkt der in theoretischer Hinsicht höchst fragmentierten Soziologie darstellt. Dieser Fluchtpunkt ist in gewisser Weise fiktiv, insofern ‚das Normative‘ im Kontext unterschiedlicher Theorietraditionen unterschiedliche Bedeutungen erhält. Inwiefern sich Normen durch Präskriptivität auszeichnen oder soziale Beziehungen herstellen, und welche Rolle Normen schließlich im Prozess der Konstruktion sozialer Ordnung spielen, ist höchst umstritten. Der Arbeitskreis setzt sich angesichts dieser unübersichtlichen Ausgangslage zum Ziel, die einschlägigen Demarkationslinien im Dickicht der soziologischen Normbegriffe ausfindig zu machen und so den spezifisch soziologischen ‚normativen Pluralismus‘ neu zu ordnen. Er möchte nach dem analytischen Potential der jeweiligen Normbegriffe fragen und ggf. Konvergenzen genauer herausarbeiten.

II

Die Normativität des Sozialen ist jedoch kein Thema, mit dem sich eine reflexive Soziologie nur aufseiten ihres Gegenstandes auseinandersetzen müsste. Die bereits von Weber gegenüber den normativen Gewissheiten des Alltagswissens eingeforderte normativ-evaluative Enthaltensamkeit der Wissenschaft, markiert erstmals die fachkonstitutiv-selbstbezügliche Frage nach der Normativität des Wissens sowie dem Wissen um Normatives – und hat von vornherein mit dem Paradox zu kämpfen, dass diese Forderung nur als Norm geäußert werden kann. Die Differenz zwischen Akteurswissen und soziologischem Wissen wird seither immer wieder reflektiert und bildet einen zentralen Bezugspunkt, an dem sich das Selbstverständnis vieler Theorien entscheidet: Unter anderem als Problem der Begründbarkeit von Kritik, der ‚Selbstreferenz‘ allgemeiner Theorien, der ‚doppelten Hermeneutik‘ des Verstehens, der sozialen ‚Konstruiertheit‘ der Wirklichkeit und der Mittel zu ihrer Erkenntnis.

Die Frage nach der doppelten Normativität in der soziologischen Theorie lässt sich in folgende Richtungen weiter zuspitzen:

Begriff(e) der sozialen Norm

Ein Ziel des Arbeitskreises ist, den normativen Pluralismus zu ordnen. Welche Normbegriffe existieren in der Soziologie und wie lässt sich die Adäquatheit von Normbegriffen theoretisch kontrolliert beurteilen? Welches analytische Potential haben die unterschiedlichen Normbegriffe, was machen sie sichtbar, welche blinden Flecken weisen sie auf? Stehen Normen in einem konstitutiven Zusammenhang mit Sanktionsdrohungen oder Rechtfertigungsdiskursen? Sind Normen eher als Restriktionen von Verhaltensoptionen zu verstehen, oder sollte als Kern der Norm vielmehr das Möglichkeiten eröffnende Phänomen der Auszeichnung von Handlungsoptionen angesehen werden?

Neben der ontologischen Debatte kann der Normbegriff auch in seinem Zusammenhang mit anderen Konzepten (Praxis, Handlung) thematisiert werden. Jüngere Theoriedebatten um den Begriff des impliziten Wissens orientieren sich stark an den Konzepten der Regelfolge, deren Verhältnis zur Normativität noch genauer zu klären wäre. Im Zuge dieser Debatte wird auch ein erweiterter Normbegriff angeboten, der die Vorstellung einer mikro-normativen Infrastruktur des Sozialen ins Spiel bringt und eine normative Interpretation der Konzepte von Kompetenz/Habitus nahelegt. In welchem Verhältnis stehen die Normativität inkorporierten Verhaltensdispositionen zu expliziten Normen? Dabei interessiert besonders, inwiefern die Erkenntnispraxis der Soziologie

über den Begriff impliziter/expliziter Normativität in Kontinuität mit ihrem Gegenstand reflektiert werden kann.

Normen im Verhältnis zu sozialer Ordnung

Die Soziologie geht klassischerweise davon aus, dass eine Lösung des Problems sozialer Ordnung normative Integration verlangt, das kann z.B. heißen, dass Normen als äußere sowie innere ‚Determinanten‘ des Handelns wirksam werden und jene Verhaltensregelmäßigkeiten evozieren, die eine soziale Ordnung konstituieren.

Die These der normativen Integration ist sozialtheoretisch aus unterschiedlichen Perspektiven herausgefordert worden; sowohl aus individualistisch-rationalistischer als auch aus systemtheoretisch-funktionalistischer Perspektive wird bestritten, dass soziale Ordnung zuvorderst als normativ integriert zu denken ist. Zu fragen ist daher, welche Rolle die normative Integration in ausdifferenzierten Gesellschaften spielen kann und auf welchen ‚Mechanismen‘ sie basiert. Hierzu lassen sich eine Reihe von Fragen thematisch gruppieren:

- a) Welche Rolle und Bedeutung kommt einzelnen Normen und ganzen normativen Ordnungen für die Integration von Kollektiven – von dyadischen Beziehungen bis zur Weltgesellschaft – zu? Welche ‚Bindungskräfte‘ werden dabei jeweils in Anspruch genommen und welche erzeugt? (Für wen) kann es in modernen Gesellschaften überhaupt noch ‚unverzichtbare‘ Normen geben?
- b) Inwieweit ist eine Selbst- oder indirekte Kontextsteuerung in Gruppen, Organisationen und anderen sozialen Ordnungen – vielleicht sogar der Gesellschaft – durch explizite Normsetzung möglich und welche unintendierten Nebenfolgen treten unweigerlich auf?
- c) Wie *entstehen* Normen und welche Implikationen haben Theorien der Normgenese für die Beschreibung der sozialen Ordnung? Welchen Anteil haben eine geplant-explizite Normsetzung und sozial-evolutionäre Prozesse der Normentstehung an der normativen Konstruktion des Sozialen und in welchem Verhältnis stehen sie? Welche Muster ihrer gesellschaftlichen Diffusion lassen sich ausmachen? Lässt sich die Normanwendung nach dem Modell der Subsumtion eines Falles unter eine allgemeine Regel verstehen, oder enthält die Normanwendung Momente der kreativen Auslegung oder gar der situativen Neuschöpfung einer Norm? All diese Fragen sind für das Verständnis der Steuerbarkeit und Verfügbarkeit von Normen relevant.
- d) Neodurkheimianische Theorieimpulse legen die Möglichkeit der normativen Integration einer sozial differenzierten Gesellschaft nahe. Kann es angesichts der Komplexität der

modernen Gesellschaft überhaupt eine Theorie der ‚normativen Integration‘ einer ‚funktional differenzierten‘ Gesellschaft geben oder bedeutet normative Integration unweigerlich die Homogenisierung kultureller Horizonte?

- e) Besonders in der Rechtssoziologie ist es umstritten, inwiefern die *Pluralität von normativen Orientierungen* in partikularen kollektiven Lebensformen auf lokaler Ebene durch formal-abstrakte Grundlagen des positiven Rechts und verfahrensbasierter Konflikteinhegung noch hinreichend eingeholt werden kann. Zu fragen ist daher, inwieweit das Recht angesichts eines globalen ‚Rechtspluralismus‘ (als Symptom für die fortschreitende Differenzierung normativer Ordnungen) überhaupt noch als ein einheitsstiftendes Medium der Handlungskoordination verstanden werden kann? Was kann die vielbeschworene ‚Einheit (des Rechts) in der Vielheit‘ angesichts hochgradiger sozialer Differenzierung bedeuten?
- f) Auch in der Religionssoziologie stellt sich schließlich die Frage, welche Bedeutung gelebte Religiosität und *religiöse Normativität* angesichts der spezifisch modernen Erfahrung von Kontingenz einnehmen kann, wenn also das Risiko, den Glauben zu verlieren allem Anschein nach erhöht ist? Ist eine religiös fundierte Glaubensgewissheit (aufgrund ihrer eigentümlichen Inkommunikabilität)¹ besonders resistent gegen die modernespezifische Kontingenzerfahrung oder ist sie umgekehrt, gerade besonders anfällig für Revisionen? Und welchen Stellenwert gewinnen quasi-religiöse weltanschauliche Fundamentalismen in der modernen Gesellschaft, die bis in alltägliche Praktiken hineinreichen?

Das normative Selbstverständnis der Soziologie

Durch die Reflexion der Position der Soziologie in der Gesellschaft stellt sich unweigerlich die Frage nach der Beziehung zu ihrem Gegenstand. Dabei ist zweifellos eine deskriptiv-explanative Selbstbeschreibung der Disziplin weit verbreitet (die Norm der Nicht-Normativität), diese kollidiert jedoch häufig mit dem herrschaftskritischen Anspruch, der sich in den typischen Fragestellungen etwa der Bildungs- und Ungleichheitsforschung, der Arbeitsmarktsoziologie oder gendertheoretischen Ansätzen zeigt.

Kann oder sollte sich die Soziologie von einer normativen Beziehung zu Ihrem Gegenstand frei machen? Ist eine Soziologie, die sich als Teil ihres Gegenstandes begreift, gar auf ein demokratisches oder ‚verfassungspatriotisches‘ Selbstverständnis verpflichtet? Muss sie sich im Sinne einer ‚Public Sociology‘ als Stimme im öffentlichen Meinungsaustausch verstehen? Oder sollte sie die Fiktion der Gesellschaft als Publikum, das als Adressat soziologischer Forderungen

¹ D.h., dass sich die Geltungsprüfung der Begründbarkeit und Mitteilbarkeit entzieht.

ansprechbar wäre, hinter sich lassen? Ist es vielleicht gerade die Aufgabe soziologischer Analysen, die Inadäquatheit moralisch-normativer Einflussversuche auf moderne Gesellschaften aufzuzeigen? Und trägt nicht jede gehaltvolle Selbstbeschreibung des Faches unweigerlich normative Züge?